

erörterte Frage nach dem Stellenwert des kapitularischen Eigeninteresses gegenüber den Belangen von Territorium und Kirche bleibt hier ausgeklammert und läßt sich mit dem in der Untersuchung angewandten Raster allerdings auch schwer erfassen.

Den Zugriff auf die Kapitulationsmaterie im einzelnen eröffnen zahlreiche Tabellen, die in chronologischer Ordnung die Bestimmungen der Wahlgedinge von Köln, Münster, Osnabrück und Minden festhalten. Jeder Tabelle ist eine nach Nummern und Unternummern geordnete Auflistung des »Forderungsgehalts« vorangestellt, so daß aus den tabellarischen Übersichten auf einen Blick abgelesen werden kann, ob überhaupt beziehungsweise unter welchem Artikel, gegebenenfalls formal oder inhaltlich modifiziert, bestimmte Forderungen in Wahlkapitulationen beziehungsweise »Juramenten« auftauchen. Daß dabei die Tatbestände nur knapp, gleichsam regestenartig, umschrieben werden können, versteht sich bei der Fülle an Details von selbst. Für weitere Forschungen erweisen sich die Fundstellennachweise als sehr hilfreich. Für eine Reihe von Texten liegt eine Mehrfachüberlieferung vor, manchmal an verschiedenen Fundorten; Textabdrucke sind verhältnismäßig selten. Neben umfangreichem Archivmaterial stützt sich die Darstellung auch auf ein beachtliches Maß an Literatur; das Literaturverzeichnis umfaßt nicht weniger als 17 Seiten. Einige, nicht unwesentliche Titel vermißt man freilich, so Max Braubachs Biographien über Maximilian Franz von Habsburg und Wilhelm von Fürstenberg oder Hans Otto Langs Studie »Die Vereinigten Niederlande und die Fürstbischofs- und Coadjutorwahlen in Münster im 18. Jahrhundert«. Auch hätte sich von manchem im Literaturverzeichnis angeführten Titel im Text intensiver Gebrauch machen lassen – so sucht man etwa Karl Sommers im Literaturverzeichnis genannte Untersuchung über Clemens August von Wittelsbach unter »Münster« und »Osnabrück« vergebens. Auf S. 92 unten ist durch ein Druckversehen der Text entstellt, die Anmerkungen 213 bis 218 fehlen.

Die Studie stellt im ganzen eine aner kennenswerte Forschungsleistung dar. Der Rahmen, den sich der Verfasser gesteckt hat, ist allerdings zu weit gespannt, als daß sämtliche Wahlvorgänge in gleicher Intensität hätten behandelt werden können. So wirken manche Parteien doch recht ungleichgewichtig. Der für die Bearbeitung gewählte vergleichende Ansatz erweist sich durchaus als fruchtbar; so werden nicht zuletzt die Besonderheiten der Entwicklung im Kölner Erzstift deutlich faßbar. Daß in der Koadjutorwahlkapitulation Maximilian Heinrichs von Wittelsbach 1642 »die vorläufige Machtlosigkeit« (S. 68) des Koadjutors festgeschrieben wurde, entsprach allerdings durchaus dem bei Koadjutorien üblichen Usus; die weitgehende Übertragung der Regierungsgewalt an den Koadjutor Ferdinand von Wittelsbach 1595 war ein durch die offenkundigen Defizite des regierenden Erzbischofs bedingter Sonderfall. Von der mit der pointierten Ausrichtung auf »Kirchenreform« und »Bischofsbild« verbundenen Problematik ist bereits die Rede gewesen – in diesem Zusammenhang ist wohl auch die häufige Verwendung von »Bistum« anstelle von »Hochstift« zu sehen. Das Hauptverdienst der Arbeit liegt darin, zu den Inhalten der einzelnen Wahlkapitulationen beziehungsweise »Juramenten« einen gangbaren Weg gebahnt zu haben; künftige Bearbeiter werden dies zu würdigen wissen. Die detaillierte Erschließung der Texte ist freilich eine Aufgabe, die sich durch diese in vieler Hinsicht verdienstvolle Untersuchung keineswegs erledigt hat. *Günter Christ*

WERNER MEZGER: Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur (Konstanzer Bibliothek 15). Konstanz: Universitätsverlag 1991. 624 S. mit 354 Abb. Geb. DM 98,-.

Unabhängig von ideologischen Konjunkturen und Moden gehören Erforschung und Deutung der Zusammenhänge von Religion und Brauchtum zu den zentralen Themen der wissenschaftlichen Volkskunde, die aus guten Gründen zumeist zur Selbstbezeichnung »Empirische Kulturwissenschaft« übergegangen ist. Vorliegende Arbeit ist die Freiburger Habilitationsschrift (1989/90) des im genannten Fach als Fastnachtsforscher bereits bestens renommierten Autors. Diese Stichworte, die in Verbindung mit dem Umfang des Buchs Ungenießbarkeit signalisieren könnten, sollten jedoch niemanden erschrecken. Mezgers Buch ist bei aller wissenschaftlichen Präzision und Disziplin nicht nur glänzend geschrieben (auch glänzend gegliedert und durchsichtig darstellend), sondern beeindruckt ebenso durch die Fülle und Qualität der Abbildungen, großenteils in Farbe. Vom Autor als Beweismittel und Belege für die Stimmigkeit seiner Argumentation eingesetzt (S. 28: »autonome Quellen mit eigenem Aussagewert«), stellen sie auch unabhängig davon einen ikonologischen Schatz dar, der in dieser Zusammenstellung einmalig und nirgends sonst zu haben ist. Unter dieser Rücksicht machen nicht zuletzt der günstige Preis und die spürbare verlegerische Sorgfalt das Vergnügen an diesem Buch vollkommen.

Titel und Untertitel wollen genau gelesen sein, denn sie enthalten die Hauptthese dieser schlechterdings grandiosen Arbeit, die zu widerlegen oder auch nur entscheidend zu modifizieren kaum mehr als denkbare Möglichkeit erscheint: Die Fastnacht ist kein heidnisches Frühlingsfest, sondern wurzelt ihrer Idee nach im christlichen Mittelalter und ist hinsichtlich ihres Brauchtums nur aus ihrem engen Sinnbezug zum Kirchenjahr zu verstehen.

Mezger erfaßt die Fastnachtsforschung methodisch als Bedeutungsforschung. Mit diesem – von ihm beeindruckend eingelöst – methodologischen Postulat siedelt er sich an (1.) fernab der wissenschaftlich schon längst, im populären Verständnis und leider auch bei manchen professionellen »Brauchpflegern« noch viel zu wenig obsolet gewordenen »Kontinuitätstheorie«, aber auch jenseits der – bzgl. ihrer phänomenologischen Leistungen je auf ihre Weise verdienstlichen – Forschungsstrategien von (2.) Hans Moser, der zwar den christlichen Deutungsansatz vom Festtermin her als einzig tragfähige Interpretationsbasis konzidiert, aber dem Brauchinhalt gegenüber indifferent bleibt, sowie (3.) dessen Antipoden Dietz-Rüdiger Moser, der die Fastnacht monokausal von der christlichen Heilslehre abhängig macht, ohne andere Determinanten überhaupt ins Kalkül zu ziehen oder die Frage der Vermittlungswege zwischen Kirche und Brauchtum konkret zu beantworten. Vieles spricht dafür, daß der seit Jahrzehnten in der Fastnachtsforschung tobende Methodenstreit mit der Arbeit Werner Mezgers zu einem irreversiblen Ende gebracht ist, das als Neuansatz zugleich das Richtige der ihm vorausgehenden Ansätze zu integrieren und das Fehlerhafte daran abzuweisen in der Lage ist. Dafür sprechen die präzise methodologische Reflexion in der Einführung (S. 9–30) wie die Bilanz am Ende (S. 482–513), die die Adäquatheit von Mezgers Methode von den zusammengefaßten Einzelergebnissen her nochmals in Evidenz stellt, sich aber auch nobel um die gemeinte kritische Integration bemüht zeigt.

Ausgangspunkt ist der Narr selbst als Schlüsselfigur, die sich in ihrer Symbolik und Emblemik restlos, aber auch nur vom christlichen Mittelalter her entschlüsselt. Der Narr ist der »insipiens« von Psalm 53,2 (Vulgata: Ps 52,1) der in seinem Herzen spricht und in der Realität der Rolle auslebt: »es gibt keinen Gott«. Gottesferne und Teufelsnähe (S. 102) bestimmen sein Sein, alle denk- und darstellbaren Ableitungen davon sein pittoresk symbolisiertes Sosein. Aus der Narrenidee entspringt das negativspiegelbildliche »Gegenmodell zur Heilslehre« (S. 309), die Gegenwelt zum mittelalterlich gefügten ordo. Diese Gegenwelt ist es, die nun ihre Symbole (Marotte und Spiegel, Kolben und Wurst, Schellen, Eselsohren, Hahnenkamm, Fuchsschwanz usw.) und Bräuche (Narrenschiff versus Schiff des Heils, Narrenbaum versus Lebensbaum, Narrenbrunnen versus Lebensbrunnen usw.) weniger sich autonom erschafft, als sich vielmehr außerfastnächtliche Motive – oft in grotesker Übersteigerung – zunutze macht und gewisse, vornehmlich ökonomisch begründete Rahmengenheiten (aus Gründen des ökonomischen Einschnitts der vorösterlichen Fastenzeit und der mit ihr verbundenen Rechts- und Wirtschaftstermine) sich zusätzlich anverwandelt, vor allem auf der Ebene des Essens und Trinkens (bzw. des Fressens und Saufens). So kommt der Narr in die Fastnacht, so wird die Fastnacht zum Narrenfest.

Das 15. Jahrhundert bereits trägt in die Fastnachtsfeier den bis heute fortwirkenden Zwiespalt ein (durch die Reformation also nur einseitig sozial perpetuiert, aber nicht von ihr erfunden), sie »bloß noch im Kontrast zur Fastenzeit« (S. 493) als dem Modell des gottgefälligen Lebens zu sehen und von daher zu be-, zunehmend aber zu verurteilen.

Wo Mezger in allem Auf und Ab von Fastnachtsfeier und zeitweiligem Fastnachtsverständnis Kontinuitäten bis heute nachweist (besser gesagt: phänomenologisch aufdeckt), geschieht dies trotzdem nicht etwa in einer nur besonders subtilen Variante der eingangs berührten »Kontinuitätstheorie« und mit der ihr entsprechenden Naivität, sondern im Bewußtsein, daß der einzige durchlaufende rote Faden »die generelle Charakterisierung aller Akteure der tollen Tage als »Narren« ist« (S. 512). Ist es mit diesem Vorbehalt die Intention der Arbeit, die »Kernfrage nach dem ursprünglichen Zusammenhang zwischen Narrenthematik und Fastnachtsbrauch« zu klären (ebd.), lassen sich Methode, Ergebnisse und Leistung der Arbeit am besten mit Formulierungen des Autors selbst charakterisieren, denen am Ende restlos zuzustimmen ist: »Den entscheidenden Schlüssel boten ikonographische Beobachtungen. Insbesondere durch Bildquellen läßt sich nämlich der Nachweis erbringen, daß über die alte, a priori theologisch definierte Narrenidee zahlreiche Dingsymbole, Allegorien und zeichenhafte Handlungsmuster ins Fastnachtsbrauchtum gelangt sind, von denen noch erstaunlich viele – wenn auch als sinnentleerte und längst nicht mehr richtig verstandene Formen – bis in die Gegenwart ragen. Hinter diesen, heute rätselhaft anmutenden Phänomenen die Vorstellungswelt und die Motivtraditionen des christlichen Mittelalters wiederzuentdecken, war unser wichtigstes Erkenntnisziel« (S. 512f.). – Wissenschaft in geradezu stupender Perfektion, und doch das reine Vergnügen.

*Abraham Peter Kustermann*